



Memetik

Das Wort Mem (engl. „meme“) wurde von Richard Dawkins (1976) in seinem Bestseller „The Selfish Gene“ eingeführt (dt. „Das egoistische Gen“, 1978). Inzwischen definiert das Oxford English Dictionary ein Mem als „Element einer Kultur, das offenbar auf nicht genetischem Weg, insbesondere durch Imitation, weitergegeben wird“. Es kann eine Idee, eine Anweisung, ein Verhalten oder eine andere Informationseinheit bzw. Kombinationen daraus sein. Beispiele für Meme sind Melodien, Moden, Geschichten, Spiele, Verschwörungstheorien, Rezepte u.v.m. Geistige Elemente, die nicht durch Imitation weitergegeben werden können, stellen demnach auch keine Meme dar, wie etwa unmittelbare Wahrnehmungen oder Emotionen. Meme sollen im Rahmen des Imitationsprozesses gleichsam von einem Gehirn zum anderen „springen“.

Das „Mem vom Mem“ inspirierte vor allem in den 1990er Jahren zahlreiche Autoren, wie z. B. Grant et al. (1995), Brodie (1996), Lynch (1996), Dennett (1995) und Blackmore (1999), die, wie sie meinen, eine Wissenschaft der Meme etabliert haben: die Memetik. Seit 1997 gibt es sogar eine eigene Zeitschrift mit Gutachterverfahren (peer review), *The Journal of Memetics*. Die Memetik versucht die Verbreitung und Verarbeitung von Informationen beim Menschen zu erklären. Insbesondere kulturelle Vielfalt (Ideen, Traditionen, Techniken usw.) solle durch ihre Theorie besser zu erklären sein als durch die herkömmliche gen-zentrierte Theorie der natürlichen Selektion. Verschiedene Konflikte zwischen kulturellen und genetischen „Zielen“ lassen berechtigte Zweifel aufkommen, dass kulturelle Entwicklungen primär der Steigerung der Fitness und somit der Weitergabe der Gene dienen. So stehen etwa Adoption oder die Anwendung von Verhütungsmitteln nicht im Dienste der genetischen Reproduktion. Wieso gibt es diese aber immer wieder, wenn die Kultur nur im Dienste der Gene stehen soll? Einen Versuch, das Problem zu lösen, stellt der Ansatz des „universellen Darwinismus“ dar, auf den sich die Memetik bezieht. Evolution ergibt sich demnach durch den unterschiedlichen Fortpflanzungserfolg von so genannten Replikatoren (zu kopierenden Einheiten), die sich grundsätzlich vervielfältigen, wann immer sich die Gelegenheit dazu bietet. Für eine solche Selektion sind folgende Bedingungen vonnöten: Es muss eine Population von Replikatoren existieren, in der es unterschiedliche Varianten gibt (Variation); es muss eine Umwelt existieren, in der einige Varianten bessere Fortpflanzungschancen haben als andere (differentielle An-

passung); und schließlich müssen sie mehr oder weniger identische Kopien ihrer selbst herstellen können (Reproduktion). Das Ergebnis eines Replikationsprozesses, der unter diesen Bedingungen abläuft, ist eine differentielle Replikation der betreffenden Replikatoren. Diese unterschiedliche Replikation wird von den Memetikern mit Selektion gleichgesetzt, welche wiederum mit Evolution identifiziert wird. (Für eine Kritik an einer solchen Gleichsetzung des Evolutions- und Selektionsprozesses siehe Mahner und Bunge 2000.) Replikatoren, die diese Bedingungen erfüllen können, sind die Gene – und, wie die Memetiker meinen, natürlich auch die Meme. Letztere verbreiten sich jedoch praktisch unabhängig von der genetischen Evolution. Meme sollen sich nicht unbedingt verbreiten, weil sie für irgendetwas nützlich sind, sondern dann, wenn sich die Gelegenheit der Replikation ergibt. Dadurch sei die memetische Evolution viel schneller und flexibler als die genetische. Die genetische Evolution verläuft einseitig von einer Generation zur nächsten. Erworbene Eigenschaften können keine genetischen Veränderungen bewirken, Gelerntes kann auf diesem Weg also nicht weitergegeben werden. Bei der memetischen Evolution hingegen kann der Austausch in alle Richtungen und zu jeder Zeit erfolgen. Durch diese Dynamik komme es zu einer Vielzahl an Memen innerhalb kürzester Zeit.

In einer Umwelt, in der nicht genügend Platz für alle Meme ist, können jedoch nicht alle Meme „überleben“. Daher sollen sich im Laufe der kulturellen Evolution Meme zu Einheiten (Vehikeln) zusammengefunden haben, die so besser angepasst ihre Replikationswahrscheinlichkeit erhöhen konnten. Als Erfolg versprechende Mem-Vehikel sind die so genannten Memplexe zu nennen, Zusammenschlüsse einzelner Meme, die als Einheit fungieren (wie der Mensch als Zusammenschluss von Genen, als Genvehikel verstanden werden kann). Die im Internet verbreiteten Kettenbriefe sind gute Beispiele für Memplexe. Das Mem „Sende diese E-Mail an fünf Personen weiter“ ist für sich alleine eher unbedeutend und hat eine geringe Wahrscheinlichkeit imitiert zu werden. Kombiniert man dieses Mem mit dem Mem „sonst wird ein Unglück passieren oder sieben Wochen Pech folgen“, geschieht etwas Interessantes: Durch die Kombination dieser beiden Meme und ggf. einiger anderer kommt es zum Leidwesen zahlreicher E-Mail-Empfänger dazu, dass diese E-Mails fleißig weitergeleitet werden.

Welche Meme setzen sich besser durch als andere? Verschiedene Faktoren verbessern die Replikationsfähigkeit. Zunächst kommt es darauf an, welche Meme überhaupt in der Population zur Verfügung stehen. Meme, die nicht zugänglich sind, können auch nicht imitiert werden. Wichtig ist die Auf-

fälligkeit: Nur was überhaupt aus der Masse an möglichen Memen hervorsteht und wahrgenommen wird, kann imitiert werden (Neuigkeitswert). Hinzu kommen Kopiertreue und Langlebigkeit eines Mems. Meme sollen auch dann grundsätzlich erfolgreicher sein, wenn sie in sich konsistent sind und zu den bereits vorhandenen Memen in einer Person passen (Kohärenz). Relevant ist auch, wie einfach ein Mem zu verstehen und wie leicht es zu behalten ist (Einfachheit). Ferner sollte ein Mem dem Individuum helfen, seine Ziele zu erreichen, bzw. bei der Bedürfnisbefriedigung behilflich sein (Nützlichkeit). Welche Meme sich wie durchsetzen, wird durch die Mitglieder einer Kultur bestimmt. Dies hängt vor allem auch von der jeweiligen Machtposition ab. Wenn in einflussreichen Medien umstrittene Verfahren der alternativen Medizin unkritisch feilgeboten werden, dann beeinflussen diese Meme die Wahrnehmung einer großen Zahl von Menschen stärker als andere Meme.

Viele Probleme und Widersprüche in den memetischen Theorien sind jedoch noch ungeklärt. Es bleibt abzuwarten, ob die Memetik wirklich zur Gänze oder wenigstens in Teilen die Entwicklung der gesamten menschlichen Kultur erklären kann oder ob sie sich nur als eine Modeerscheinung herausstellt.

Rouven Schäfer

Literatur

- Blackmore, S. (1999): *The Meme Machine*. Oxford University Press, New York (dt. (2000): *Die Macht der Meme*, Spektrum akademischer Verlag, Heidelberg)
- Brodie, R. (1996): *Virus of the Mind: The New Science of the Meme*. Integral Press, Seattle, WA
- Dawkins, R. (1976): *The Selfish Gene*. Oxford University Press, Oxford (dt. 1978: *Das egoistische Gen*. Springer-Verlag, Heidelberg)
- Dennett, D. (1995): *Darwin's Dangerous Idea*. Simon & Schuster, New York (dt. 1997: *Darwins gefährliches Erbe*. Hoffmann und Campe, Hamburg)
- Grant, G., Sandberg, A., McFadzean, D. (1995): *Memetic Lexicon*. maxwell.lucifer.com/virus/memlex.html, Zugriff am 27. 1. 2004
- Lynch, A. (1996): *Thought Contagion: How Belief Spreads Through Society*. Basic Books, New York, NY
- Mahner, M.; Bunge, M. (2000): *Philosophische Grundlagen der Biologie*. Springer-Verlag, Berlin-Heidelberg
- The Journal of Memetics*: jom-emit.cfpm.org, Zugriff am 27. 1. 2004

ganz neue Klasse replizierender Entitäten zu postulieren, um die noch gar nicht genau bekannten Unzulänglichkeiten der besser etablierten Ansätze zur Entwicklung des menschlichen Geistes und der Kultur zu überwinden. Doch genau das haben die Memetiker von Anfang an versucht. So schreibt Dawkins: „Wir brauchen nicht nach den herkömmlichen biologischen Überlebensvorteilen von Religion, Musik und rituellem Tanz suchen, obwohl es diese durchaus geben mag. Haben die Gene ihre Überlebensmaschinen einmal mit Gehirnen ausgestattet, die zu schneller Nachahmung fähig sind, werden die Meme automatisch die Führung übernehmen“

(1976/1989, S. 200). Dawkins postuliert eine neue Klasse von Entitäten, geht dann von ihrer Realität aus und beschließt, dass wir deshalb die – wie auch immer gearteten – Auswirkungen der biologischen Evolution ignorieren können. Es scheint aber doch sinnvoller, zunächst nach den biologischen Überlebensvorteilen z. B. von Religion zu suchen, bevor wir nach memetischen Überlebensvorteilen Ausschau halten. Dawkins und seine Nachfolger haben darauf verzichtet wirklich aufzuzeigen, dass die herkömmlichen Ansätze grob unzulänglich sind. Sie haben dies vielmehr einfach als Tatsache hingestellt.

Lynch (1996) behandelt in einem Kapi-

tel mit dem Titel „Ein Missing Link: Memetik und die Sozialwissenschaften“ die Frage, wie ein memetischer Ansatz mit den etablierten Sozialwissenschaften zusammengeht. Doch Lynchs Darstellung der Sozialwissenschaften ist alles andere als erschöpfend, ja sogar einigermaßen ärgerlich. So offeriert Lynch ein paar Seiten oberflächlicher Analyse z. B. über Ökonomie und Memetik oder Soziobiologie und Memetik usw. Diese Bereiche sowie fast alles andere, was Lynch diskutiert, sind interessante Forschungsfelder mit entwickelten Methodiken und weithin anerkannten Befunden. Die Ausnahme bildet die Psychohistorik. Einigen Lesern mag die-